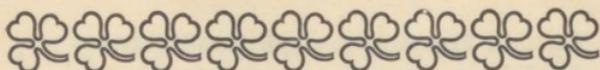


Erster Teil.

I.

Das Kind.

Blank page with faint, illegible markings.



O Hohenburg, du stolzer Münster,¹
O Hohenburg, du alter Bau,
Die Zeitenstürme wehen finster,
Viel Hagel birgt der Jahre Grau. —
Gebäude sind wie Waldeseichen,
Sie streben auf, Jahrhundert lang,
Doch plötzlich kommt's in Donnerstreichen
Und rüttelt sie zum Untergang:
Der große Ast, entzwei gespalten,
Es bebt der Stamm ins tiefe Mark,
Die andern Zweige aber halten,
Sie alle für den Einen stark.
Dann aber kommt's die andern Male,
Ein neuer Schlag — ein neuer Fall,
So fort zum letzten Wetterstrahle,
Der trifft und zündet überall;
Wie die Gewitter immer heißen,
Die schwüle Luft am innern Herd;
Die Brände, die das Dach zerreißen,
Die Feindeskugel und das Schwert —
Du weißt von allen zu erzählen,²
Du Holz der Zeiten, fest und stramm;
Wie sie verderben, wie sie quälen,
O Hohenburg — du Eichenstamm!

Du hast den rauhen Stoß empfunden,
Es fiel ein Zweig dem andern nach,
So fort zu den Vernichtungsstunden,
Wo auch der allerletzte brach.
Jetzt ist der kahle Kumpf geblieben,
Dem rings kein Stamm des Waldes gleich,
Viel Ringe haben d'rauf geschrieben,
Wie du so alt und tatenreich.

Es war ein Tag, da fiel herunter
Dir auf das Haupt ein Wurfgeschloß,
Doch frische Zweige strebten munter
Und wurden stark und wurden groß.
Es rauschte fort die Lebensquelle
Zu Waldesschatten übergrün,
Und d'rinnen sah man sonnenhelle
Die blauen Himmelsfunken glüh'n.
Es war ein Tag, da gab's ein Maien,
Da standest du der Fluren Preis,
Ein Tauen, sichtbares Gedeihen,
O Hohenburg — du Eichenreis!
Von diesen Tagen will ich sprechen,
Wo jeder Zweig im Keimen lag,
Von jenem, aus dem Knospen brechen,
Von deinem ersten Frühlingstag.
Wo jede Stunde Kraft und Segen,
Wo jeder Luftzug treu und gut,

Die Wolke dort mit ihrem Regen,
Die Sonne hier mit ihrer Glut!
Da hobst du dich mit deinen Mauern
So jugendlich und würdevoll,
Daß sie in Freudentränen schauern
Und daß in Stolz der Busen schwoh.
Da strebtest du mit hoher Sinne
Auf Felsengrund zum Himmelsdom,
Wie Andachtsglut bei Ritterfinne,
Wie Elsaß' Fürsten kühn und fromm.

Ja, damals stand in deinen Räumen
Die holde, fürstliche Gestalt,
Ein Seheraug' in Himmelsträumen,
Am Mund der Milde Allgewalt,
Da wallte sie in deinen Gängen,
In deinen Gärten einsam traut,
Mit Spenden und mit Psalmgesängen,
Otilia, die Gottesbraut.
Otilia, du Ehre, Reine,
Dem Himmel und den Menschen nah',
Geweiheter als im Götterhaine
Die priesterliche Belleda!
Otilia, Fürstin mit dem Stabe,
Mehr als dein Vater Herrscherin;
Otilia, Heilige im Grabe;
Im Land der Kronen Königin!³

Ich will dich grüßen in der Wiege,
Du armes, du verstoß'nes Kind,
Vorausbestimmt zum großen Siege,⁴
Erst schwach und ungeliebt und blind;
Es hält die Mutter dich mit Zittern,⁵
Selbst bleich und krank in Armen matt,
Es pocht ihr Herz wie zum Zerplittern,
Sie sucht und findet keinen Rat.
O, nicht genug die eig'nen Schmerzen,
Das junge Glück getränkt in Not,
Die Freude weß am Mutterherzen,
Ein Donner statt dem Morgenrot.
O, nicht genug des Gatten Höhnen,
Der bittern Rede scharfer Dorn —
Wie soll das Kindlein sie versöhnen
Mit seinem unbeugsamen Zorn? . . .
Denn seltsam war des Herzogs Weise,
Er weigerte den Vaterfuß,
Erst klang ein Wort so drohend leise,
Daß sie sich noch besinnen muß;
Schon wieder ist er hergeschritten,
Denselben Groll im Angesicht,
Und ihres Auges ängstlich Bitten,
Er sieht es, er versteht es nicht:
„Ich will den blinden Wurm zertreten!“
Ja, ja, so klang es fürchterlich.
Sie schreiet auf in Angstgebeten
Und preßt ihr Kindlein fest an sich:

„Befenne mir, war's dein Verschulden,
Was ich verbrochen, sag' es mir!
Von meinen Gütern, meinen Hulden,
Erblich'n die Gotteshäuser hier.
Als mich belehnt mit Herzogswürde
Der Frankenkönig Childerich,⁶
Da wog ich treu die edle Bürde,
Den Zehent Gottes brachte ich.
Des Himmels Gunst mir zu erwerben,
Verteilte ich das Gold im Schrein,
Es sollte Segen meinem Erben
Und Segen meinem Hause sein.
Was Gott — so dacht' ich — lang verweigert,
Das müsse kommen doppelt gut,
Und mein Erwarten ward gesteigert
Und freudiger ward auch mein Mut.
Und nun der Wurm mit blinden Augen,
Den starken Ahnen sei's geklagt,
Der soll zum Herzogshute taugen,
Schon in der Wiege eine Magd!
Von meinem Hoffen will ich schweigen,
Es hoffte mit mein Herzogtum;
Ich wollte ihm verheißend zeigen
Den Sohn, der fortsetzt meinen Ruhm.
Und jetzt muß sieche Not mich äffen,
Ein Warnungszeichen an der Wand,
An Elternglück uns übertreffen
Das ärmste Volk in meinem Land!

Zogst du darum vom Königshofe
Dem Alemannen Führer nach?
Es brächte nicht die nied're Hofe
Den Fürstenhäusern solche Schmach.
Was schmeichelst du dem fahlen Kinde?
Was zärtelst du's in Küffen warm?
Ich möchte lieber, Bereswinde,
Es läg' entseelt in deinem Arm!
Ja, wie der Gärtner will ich's machen,
Wenn tote Saat den Weg entstellt —
Er wirft sie in den ersten Rachen,
Den ihm der Grund entgegenhält;
Einst saßen Heiden hier im Lande,
Die wußten noch was Vaterrecht,
Die lösten unwillkomm'ne Bande,
Die alte Sitte taugt nicht schlecht."

„„Beim Heiland! Herr! Ihr redet Sünde,““
So unterbrach jetzt Bereswind' —
„„Vernehmt zuvor, was ich Euch künde,
Und krümmt kein Härlein meinem Kind.
Erinnert Euch, was von dem Blinden
Der Herr zu seinen Jüngern sagt,
Die sein Vergehen wollten finden;
Des Blinden Eltern angeklagt.
Nicht weil die Eltern Gott verstoßen,
Nicht weil er selbst ein Sünder war,

Es ward das Auge ihm verschlossen,
Daß Gottes Allmacht werde klar!
Und dieses Kind, auf Jesu Pfade
Sei es erwartend hingestellt, —
Vielleicht, daß einst in Seiner Gnade
Der Herr des Lichts sein Aug' erhell't!
Wohl zog ich aus dem Frankenlande
Mit arglos liebendem Gemüt,
Vergaß um Euch der Heimat Bande,
Ein Schwesterherz, das mir erglüht. —
In mir auch stand ein stolzes Hoffen,
Des Hauses Zukunft sternlicht,
Auch meine Hoffnung ward getroffen,
Doch mein Vertrauen ist es nicht!
Oft lag ich vor dem Christusbilde,
Die Lippe matt vom Weihespruch:
D'rum gab der Himmel sie in Milde,
O Attich, nicht zu unser'm Fluch!""

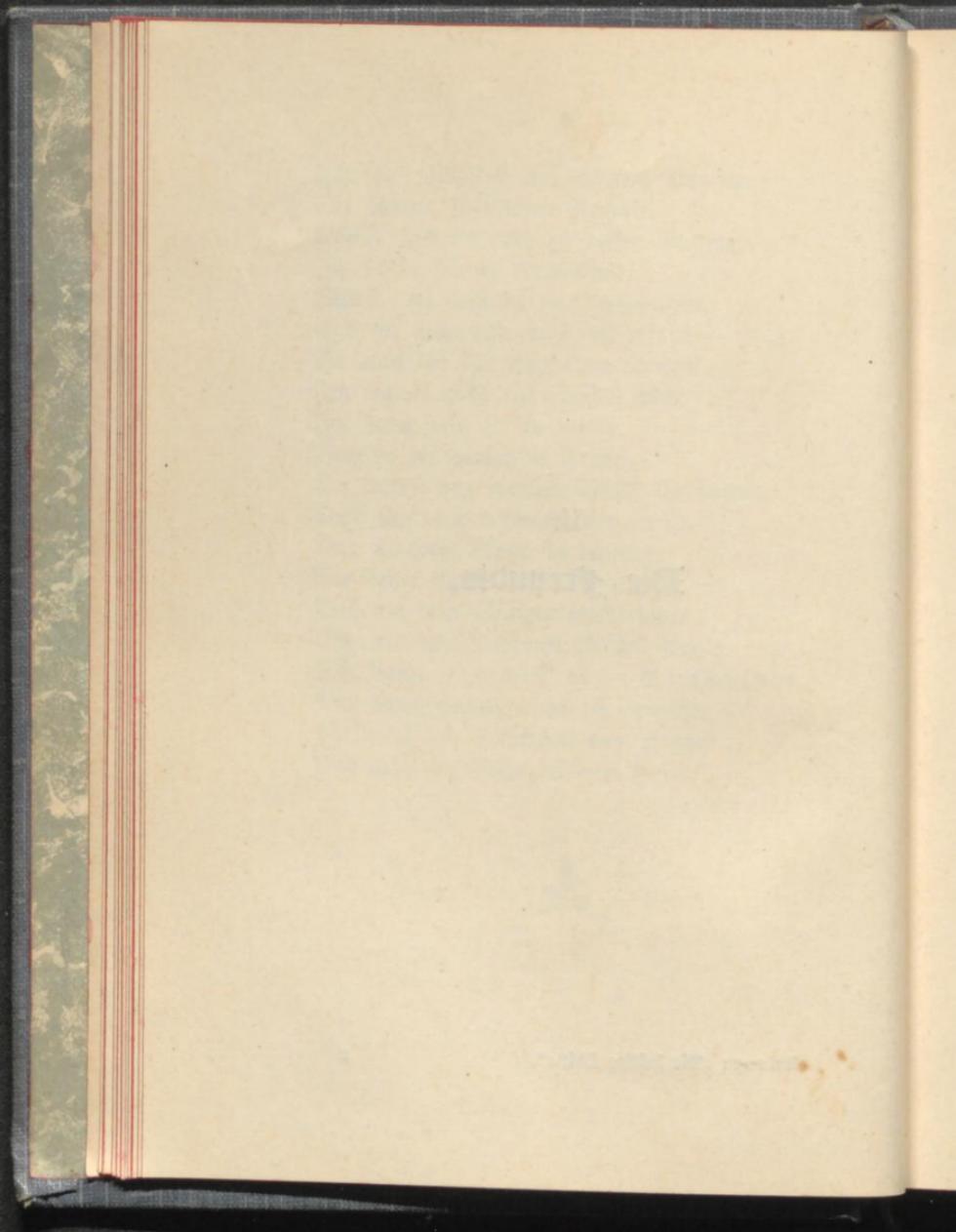
„Nun denn, bewahr' dein eitles Denken,
Mein töricht' Weib, ich schenk' sie dir;
Doch meine Gabe ist Verschenken,
Und ihre Wohnung ist nicht hier!
Dies ist das Dach nicht ihrer Ahnen,
Nicht ich ihr Vater — dreimal nein —
Nie soll ein später Gruß sie mahnen,
Daß sie mir könnte Tochter sein.

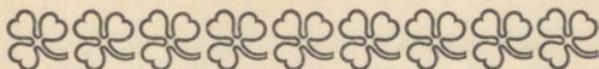
Ich sag' mich los mit eig'nem Munde
Bei meiner fürstlichen Gewalt,
Schaff' fort sie noch zu dieser Stunde,
Ich dulde keinen Aufenthalt.
Wenn eine Stunde nur vergangen,
Und du nicht tust, was ich befahl,
So mag dir für ihr Leben hängen,
Ich warne nicht ein zweites Mal.
Ja, habe Eile, sie zu retten,
Benütze die gewog'ne Frist;
Du kannst den weichen Pfühl ihr betten,
Doch sag' mir niemals, wo sie ist.
Daß nie dein Auge sie begehre,
Nie deine Lippe nach ihr frag';
Daß nie dein Seufzer wiederkehre,
Und nie dein stummes Blicken klag';
Nur dann — o merk' es — Bereswinde,
Nur dann gelang, was ich gewährt —
Versprech' ich Sicherheit dem Kinde
Und gibst du Ruhe meinem Herd'."



II.

Die Freundin.





Es war ein schöner Maienabend,
Am Fenster steht die Klosterfrau,⁷
Durchs freie Gitter winket labend
Der Blätter Grün, der Lüfte Blau.
Man hört die nahen Bäche fließen,
Die Sonne leuchtet auf den Höh'n; —
O war es recht, sich zu verschließen,
Ist nicht die weite Erde schön?
Acht Jahre nun im Land der Franken,
Wie doch die Jahre flüchtig sind!
Da ging, in bräutlichen Gedanken,
Die ros'ge Freundin Bereswind'!
Und sie in schwermutsvoller Feier —
Des Heilands Wort im Herzen tief,
Das sie im jungfräulichen Schleier
Zur ernsten Klosterpforte rief.
Wie war ihr Wechselwort verschieden,
Es kehrt ihr jeder Laut zurück,
Sie suchte und sie fand den Frieden,
Sie suchte — ob sie's fand? das Glück.
Sie waren traute Spielgenossen,
Sie waren fast ein Schwesterpaar; —
Viel Tränen haben sie vergossen,
Als es zum letzten Abschied war;

Doch damals war sie heilig mutig.
Im Glaubensharnisch ging sie hin,
Und heute fließet dornenblutig,
Was niemals eine Wunde schien.
Ach, oder war's nicht fern vom Reide,
Daß sie bei ihrer Freundin stand,
Daß sie geseh'n ihr Brautgeschmeide
Und ihr fast königlich Gewand?
Daß sie gehört von Attich's Gauen,
Von seinem unbefiegtten Schwert —
Wie er, der stolze Feind der Frauen,
Die Holde unverhofft begehrt?
Der Zukunft gingen sie entgegen,
Ein fürstliches, ein herrlich Paar;
Die Königin gab ihren Segen;
Es traute sie Leodegar;⁸
Sie weiß sich alles zu erinnern,
Doch damals war sie ohne Schmerz;
Da war die Sehnsucht nur im Innern
Und diese winkte himmelwärts.

Ach, oder trug nicht Bilibilde⁹
Ihr an den fürstlichen Gemahl?
Bergaß ihr Herz des Joches Milde,
Und zürnt ihr Geist der freien Wahl?
Sie weiß es selbst nicht zu erklären,
Sie fühlt nur, daß es anders jetzt,

Daß alte Zweifel wiederkehren,
Daß alles Denken sie verlegt;
Denn wie in unermess'nen Wüsten —
Dasenfrische plötzlich fühlt,
Wenn brandend an den grünen Küsten
Das Sandmeer fern vorüber spült,
So plötzlich in beglückten Fluren
Erscheint ein dürres Heideland,
Daß man vergißt des Segens Spuren
Und nur gewahrt den Wüstenbrand. —

Von ihres Vatters Arm umfassen,
Des Herzens höchsten Wunsch gewährt,
Wie mag Alsatias Fürstin prangen
Geliebt, gepriesen und verehrt!
Und sie vergessen, fern von allen,
In des Gehorsams enger Pflicht,
Muß unbemerkt vorüber wallen,
Bis daß ihr Aug im Tode bricht. —
Da pocht es an der Klosterpforte
In lautem Schlag zur späten Zeit,
Und immer näher tönen Worte
Zu ihrer Kammer Einsamkeit.
Es fleht, daß man hinein sie führe,
Der Stimme bittende Gewalt;
Sie rafft sich auf, geht selbst zur Türe
Und sieht ein Weib verfürzt und alt.

Im staub'gen, ärmlichen Gewande,
Den schweren Korb im Arme zagt
Die Bettlerin aus fremdem Lande,
Die sie um die Äbtissin fragt.

„O räthselhaftes Wiederfinden —
Wenn mein Gedächtniß mir nicht log,
Ihr seid es, die mit Vereswinden
Die Amme treu, nach Elsaß zog?“

„„Ich bin's, die Herrin läßt Euch grüßen,
Der alten Freundschaft eingedenk““
Und hin zu der Äbtissin Füßen
Stellt sie ihr seltsames Geschenk.

„„Ihr werdet kaum die Trübsal wissen,
Was dort beweinen'swert gescheh'n;
Doch wird den Schmerz, der sie zerrissen,
Wohl Euer Schwesterherz versteh'n.
Nachdem die Hoffnung schon verloren,
Das Land sie ohne Erben ließ,
Ward blind dies Töchterlein geboren,
Das Atlich wutentbrannt verstieß.
In meiner treuen Hut geborgen,
Erwuchs es fast zwölf Monde dann,
Bis daß die Fürstin neu in Sorgen
Es weiter zu entfernen sann:

„Ich sende dich auf rauhe Pfade,
Sprach sie, doch reise unbeirrt,

Euch' die Äbtissin auf — Sigrade,
Die mir es nicht verweigern wird;
Nur ihrer Treue kann ich gönnen
Das Mutterglück, das ich entbeh'r,
Was ich nicht kann, sie wird es können,
Und über alle wacht der Herr.“
Am Wege ging ich wund die Sohlen;
Im Kleid der Armut wallten wir,
So sei denn Euch dies Kind empfohlen
Und mich laßt dienend neben ihr!““

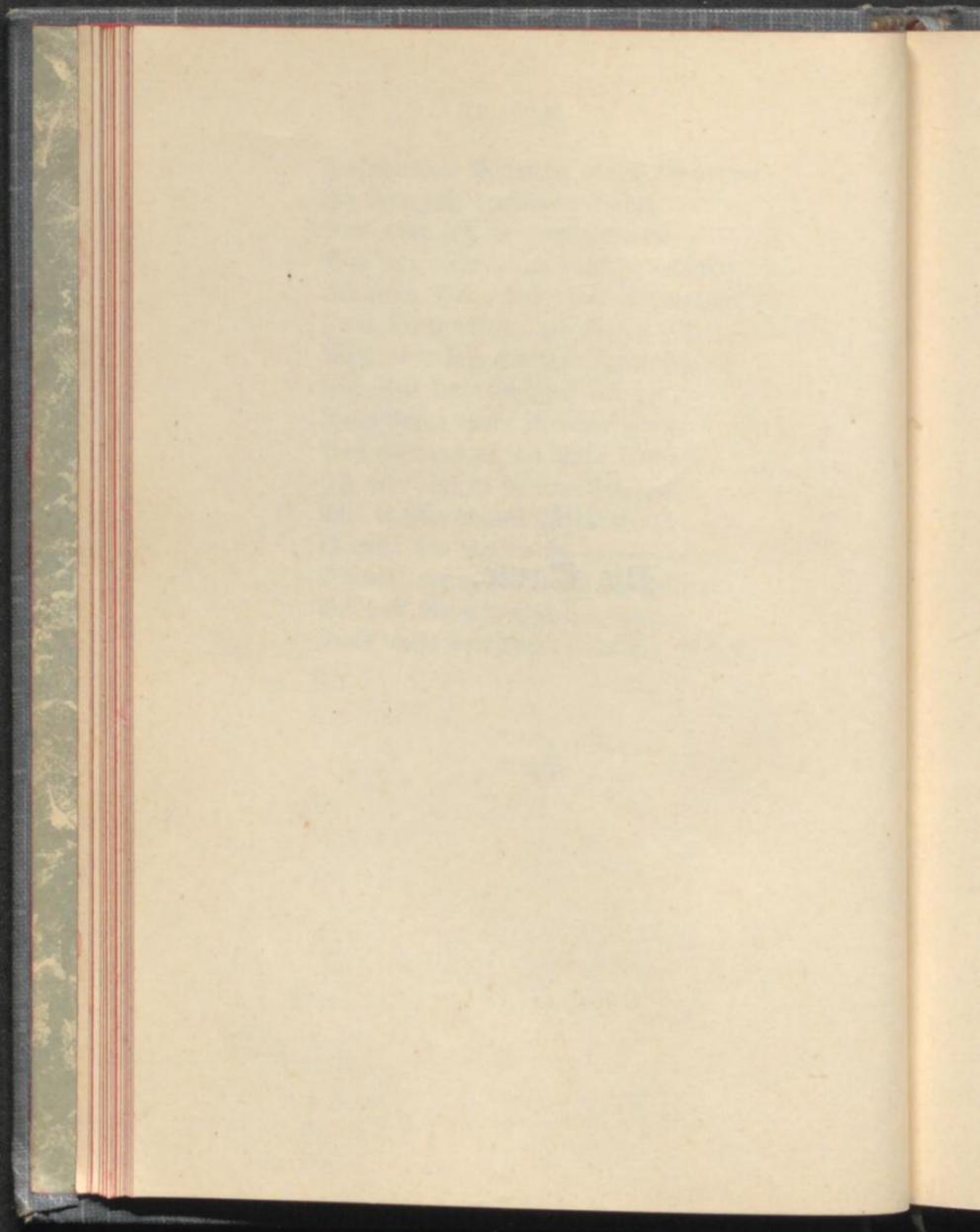
„Gelobt sei Gott, der es gerettet,“
Erwiderte Sigrade warm,
Und hat das Töchterlein gebettet
In ihren schweesterlichen Arm;
Sie deckt es sanft mit ihren Küssen,
„Und soll sie blind durchs Leben geh'n,
Sie wird ihr Aug' nicht öffnen müssen
Um meine Liebe zu versteh'n!“
Dann gibt das Kind dem Weib sie wieder,
Das nimmer es verlassen will,
Schickt sie voraus und knieet nieder
In ihrer Kammer, weinend still:
O Herr, in deiner Gottheit nah'st du
So väterlich, so mild und zart,
In meine dunkle Seele sah'st du
Und sandtest Licht, eh' ich's gewahrt.

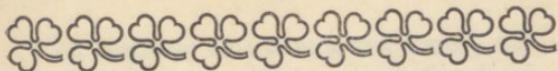
In schöner Mißgunst wollt' ich treten
In ihre goldumglänzte Bahn,
Nun aber löst zu Dankgebeten
Sich auf mein unverständ'ger Wahn.
Erbarme, Herr, dich ihrer Schmerzen,
Zum Dornenfranz gib Rosen ihr,
Mich aber laß mit freud'gem Herzen
Für Zeit und Ewigkeit bei dir;
Denn deine Liebe ist verschieden,
Von allem, was die Erde kennt: —
Ich sehe auf in deinen Frieden,
Wie in ein blaues Firmament!
O Licht der Seelen sei gepriesen,
Verzeih' mein Gott, daß ich geklagt:
Du hast Barmherzigkeit erwiesen,
Die's nicht verdiente — deiner Magd.



III.

Die Taufe.





„Bestell' ein Boot mit Doppelruder,
Es ward mir im Gebete kund,
Ich werde mit dir reisen, Bruder,
Ins Kloster Palme nach Burgund.
Dort wird der mächt'ge Arm erscheinen,
Der mich zum Werkzeug auserkor,
Er zieht die Schwachen und die Kleinen
Aus ihrer Dunkelheit hervor.
Wir haben Gile, dort zu feiern
Des Täuferfestes Wiederkehr.“
Sprach Erhard, hochgeweiht in Bayern,¹⁰
Zum Bischof Sidulph von Trier:
„Du mußt dein Regensburg verlassen,
Mich zieht's zu Klostermauern still:
Wir wollen treu die Botschaft fassen,
Es weht der Geist, wohin er will!
Sei mir willkommen, mein Gefährte,
Wie es mir oft im Traume war,
Wie es mein Wachen stets begehrte,
Nun wird auch mir Verborg'nes klar!“

So zogen sie auf leichtem Nachen
Zusammen aufwärts erst den Fluß,
Bis sie mit Bündeln auf sich machen
Am Wanderstab mit nacktem Fuß.

Sie gingen fort und wie sie schritten,
Da kamen Arme nah und fern,
Da nahten Kranke sich mit Bitten,
Sie spendeten, sie halfen gern.
An allem mangelnd, alles habend,
Mit leeren Händen immer reich,
Ermüdet selbst und alle labend,
So wallten sie, Aposteln gleich.
Bis unter Felsen eingeschlossen
An einem Felsenbug gehängt —
Von klaren Bächen laut umflossen
Das Kloster Palme sie empfängt:
„Wir künden, Schwestern, euch den Frieden,
Wo ist das Kindlein eurer Hut?
Uns hat von Ferne herbeschieden
Der Gott der Schwachen, ewig gut.
Es werden eben alle Pfade,
Des Heilands Wege sind bereit.
So ruft der größte Mann der Gnade
Noch jetzt, zur trägen Christenheit!
Mit seinen Jüngern laßt uns gehen,
Vernehmen, was der Heiland spricht:
Die Tauben hören, Blinde sehen,
Und selig, wer sich ärgert nicht.
Verzieret schnell die Taufkapelle
Mit Zweigen und mit Blumen dicht,
Das Wachs der Kerzen werde helle,
Der Herr bereitet selbst sein Licht.

Noch ward sie nicht dem Heil geboren,
Noch harret sie — ein verstoß'nes Kind:
Noch ist sie nächtig und verloren
Nicht, wo die Auserwählten sind.
Doch morgen wird der Festtag tagen,
Der sie errettet und erkaufst;
Wir wollen sie zum Bronnen tragen,
Der auch mit Geist und Feuer taufst.“

O schöne Zeit — Johannismorgen!
Die Sonne steht am Himmel hoch,
Und ihre Wende ist verborgen
Dem lichtbefang'nen Auge noch.
Noch breiten sich die Fluren prächtig
Im unverlor'nen Frühlingsglanz,
Noch ist der Duft der Blumen mächtig,
Die Rose voll im Blätterkranz;
Noch sitzen fest die Vogelschwärme,
Bergeffend ihren Sünden fast;
Es wogt das Licht, es strömt die Wärme,
Der Sünden selber ist zu Gast;
Boll Laub die Bäume, Schattendächer,
Die Quelle bricht aus Moos hervor;
Der Sommer schäumt — ein Freudenbecher,
Erquickung bis zum Rand empor.
Die Kirche auch im Sonntagsreigen
Verfolgend treu des Heilands Spur,

Will die Erbarmungen uns zeigen
Und seine ew'ge Liebe nur;
In ihren Festen weht nur Friede,
Sie schreitet hoffnungssicher fort,
Ein Lobgesang in jedem Liede,
Ein Dankgebet in jedem Wort.
Und wenn in gottgeweihter Frühe
Sie zum Altare opfernd tritt,
Da bricht herein der Morgen glühe,
Die Schöpfung draußen feiert mit.
Ganz nah die kleinen Vögel singen,
Vertraut und emsig jubeln sie,
Und Wort und Vogelklang verklingen
In einer einz'gen Harmonie.

Verzieret ist die Taufkapelle
Mit Zweigen und mit Blumen dicht,
Das Wachs der Kerzen flackert helle,
Der ganze Raum ist sonnenlicht.
Der Strahlen Glut, der Farben Blize
Sie wollen Freudenkünder sein,
Es tritt Sigrade an der Spitze
Der Schwestern mit dem Täusling ein;
Zur Seite Sidulph — beide Paten
In ernster Würde stellen sich:
Erhardus hebt sich; alle traten
Schon zu dem Brunnen feierlich.

Von Erhards heil'gen Lippen tönet
Bewegt der erste Weispruch,
Und wie er löset und verfühnet,
Und wie er hebt den Sündenfluch,
Entrückt zum Jordan ihn der Glaube,
Der Berge und den Geist versetzt —
Er sieht den Täufer und die Taube
Am Haupt des Heilands sieht er jetzt.
Mit Nicodemus hört er sprechen
Den Meister von des Wassers Kraft,
Und wie die alten Dämme brechen,
Wie dieses Wasser Freiheit schafft.
Es kehren frühere Gesichte,
Ein jeder Wink, der ihn gemahnt,
Daß nah und näher er die Lichte
Der großen Offenbarung ahnt.

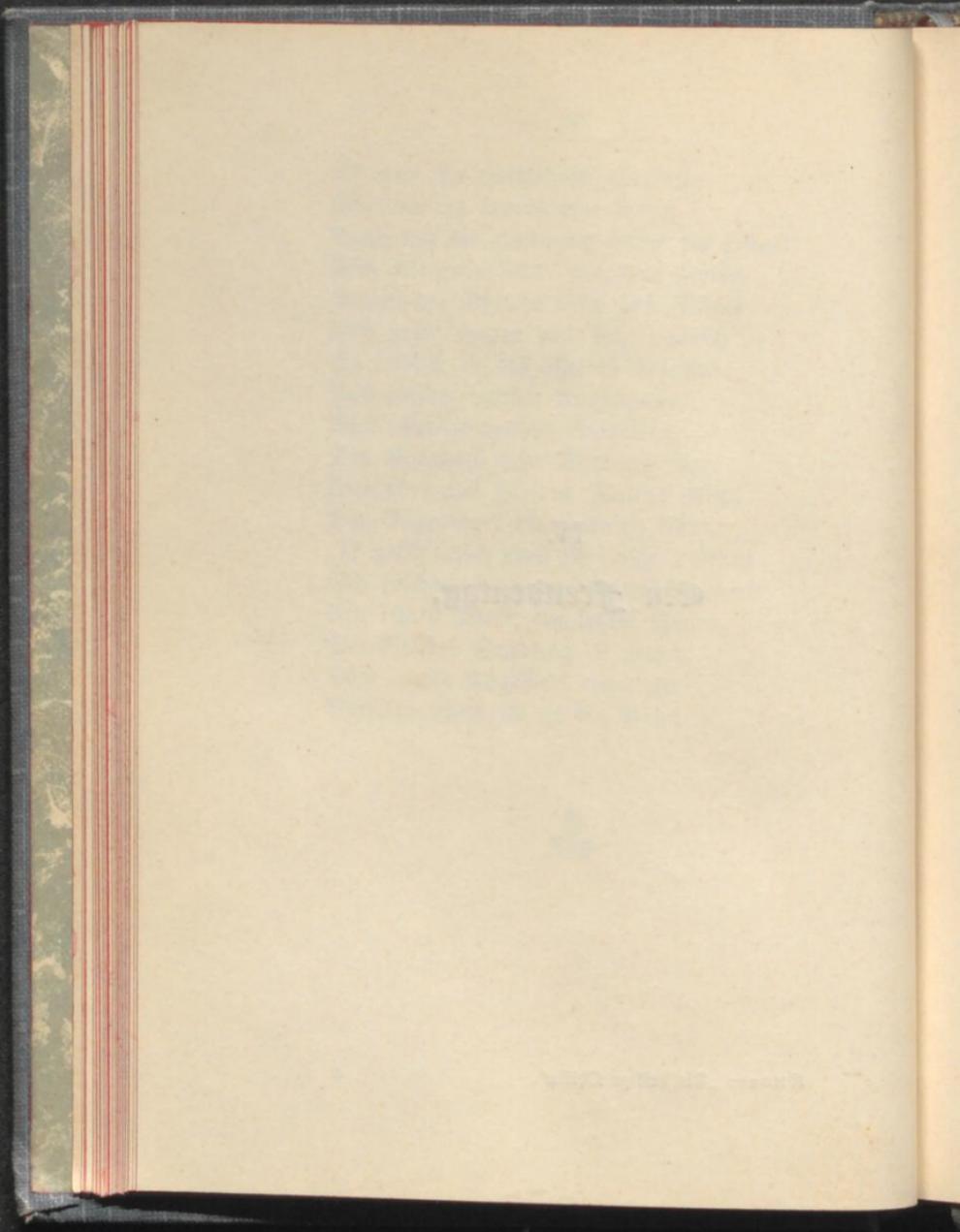
Schon hat er sie zum neuen Bunde
Bei ihrem Namen laut gefragt;
Schon hat aus ihrer Paten Munde
Obdilia gläubig widersagt.
Und jetzt von heil'ger Flut begossen,
Benedet von des Chrijams Tau,
Hat sie die Augen aufgeschlossen,
Die Augen groß und himmelblau.¹¹
Er ward's gewahr und sel'ges Schauen,
Bewund'ring kaum, erschütterte ihn.

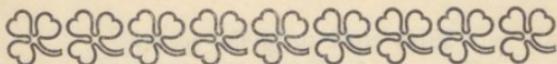
Es war ein zweifelloses Trauen,
Wie wir im Dankgebete knie'n.
Denn wo die Hoffnung bang am Hügel
Sich mit „vielleicht“ den Fuß zerriß,
Erhebt der Glaube rasch den Flügel
Und strebt empor und sagt „gewiß“.
So lieblich ist des Kindes Blicken
Aus diesem blauen Augenpaar,
Daß überströmendes Entzücken
Des Wunders erste Wirkung war.
Und Erhard sieht in Wonne neben
Der Gegenwart die Zukunft schon:
„O grüß' mich einst in ew'gem Leben
Mit solchem Blick vor Gottes Thron!“
Ein letztes Wort, ein letzter Segen,
Der Brüder Sendung ist getan,
Dem neuen Tagewerk entgegen
Betreten scheidend sie die Bahn.



IV.

Ein Freudentag.





Die Wimpel wehen munter
Zum sommerlichen Tal,
Von Hohenburg hinunter;
Man jauchzt im Ritteraal.

Gewährung ward gegeben
Nach manchem bangen Jahr,
Es grüßte heut' das Leben
Ein Zwillingส์brüderpaar.

Es schreitet mit Behagen
Der Herzog durch die Reih'n:
Nun erst, nun kann er sagen,
Daß all' sein Eigen sein.

Ihm blühen Fürstensöhne,
Des Freudenjubels wert,
In Herrlichkeit und Schöne
Ganz wie er sie begehrt.

Zwei Knospen, Blumen sprossen
Im Keim unaufgerollt,
Die stets sich aufgeschlossen
Im Purpur und im Gold.

Wird einer wohl sich sorgen,
Der zu erkennen weiß,
Daß noch am Grund verborgen
Dies junge Edelreis!

Wenn jetzt Gebüsche zweigen
Und Halme drüber weh'n;
Sein Wachsen ist ein Steigen,
Die Tannen werden steh'n.

O Hugo in der Wiege,¹²
Im Schlummer Adalbert —
Schon glänzt zu Kampf und Siege
Das Erz von euerm Schwert.

Viel Waffen sind geschliffen,
Ob sie der Vater trug;
Es gibt zu kühnen Griffen
Noch Heldenwerk genug.

Erstarket mir zum Ruhme,
Wie eure Ahnen frei:
O Tochter — bitt're Blume!
Wie gut, daß es vorbei!

Ha, oder willst du wieder
Mein Ruhestörer sein?
Es zucken seine Glieder,
Er wankt am Marmorstein.

Ein Bote brachte eben
Versiegelt ihm ein Blatt,
Daß mit geheimem Beben
Er rasch eröffnet hat.

Vom Erhard ist's, dem Frommen,
Den er vernehmen muß,
Aus Palme g'rad gekommen,
Doch schriftlich ist sein Gruß.

Er meldet ohne Bangen
Daß Wunder, das geschah,
Und mahnt ihn zu empfangen
Sein Kind Odilia.

Umsonst, es stampft die Erde
Der Fürst im alten Groll,
Mit zürnender Geberde:
„Wohl weiß ich, was ich soll!

Hier gilt kein Widerruf;
Für immer zählt mein Spruch:
Nicht feig auf Kirchenstufen
Verwandle ich den Fluch.

Was will er mit dem Kinde,
Wem soll ich denn verzeih'n?
Ich stieß von mir die Blinde,
Jetzt ist sie nicht mehr mein.

Wer so mir meinen Frieden,
Die erste Hoffnung traf,
Der bleib' von mir geschieden,
Als sei's im Todeschlaf.

Ob unverfehrt am Grunde
Ein milder Arm sie fing;
Es taugt mir nicht zum Funde,
Das weggeworf'ne Ding.

Ob sich dem Sonnenlichte
Ihr Auge aufgetan —
Mich sieht in dem Gesichte
Der finst're Kummer an!

Bergessen und begraben
Für alle Zukunft bleib'!"
Er geht zu seinen Knaben,
Er tritt zu seinem Weib.

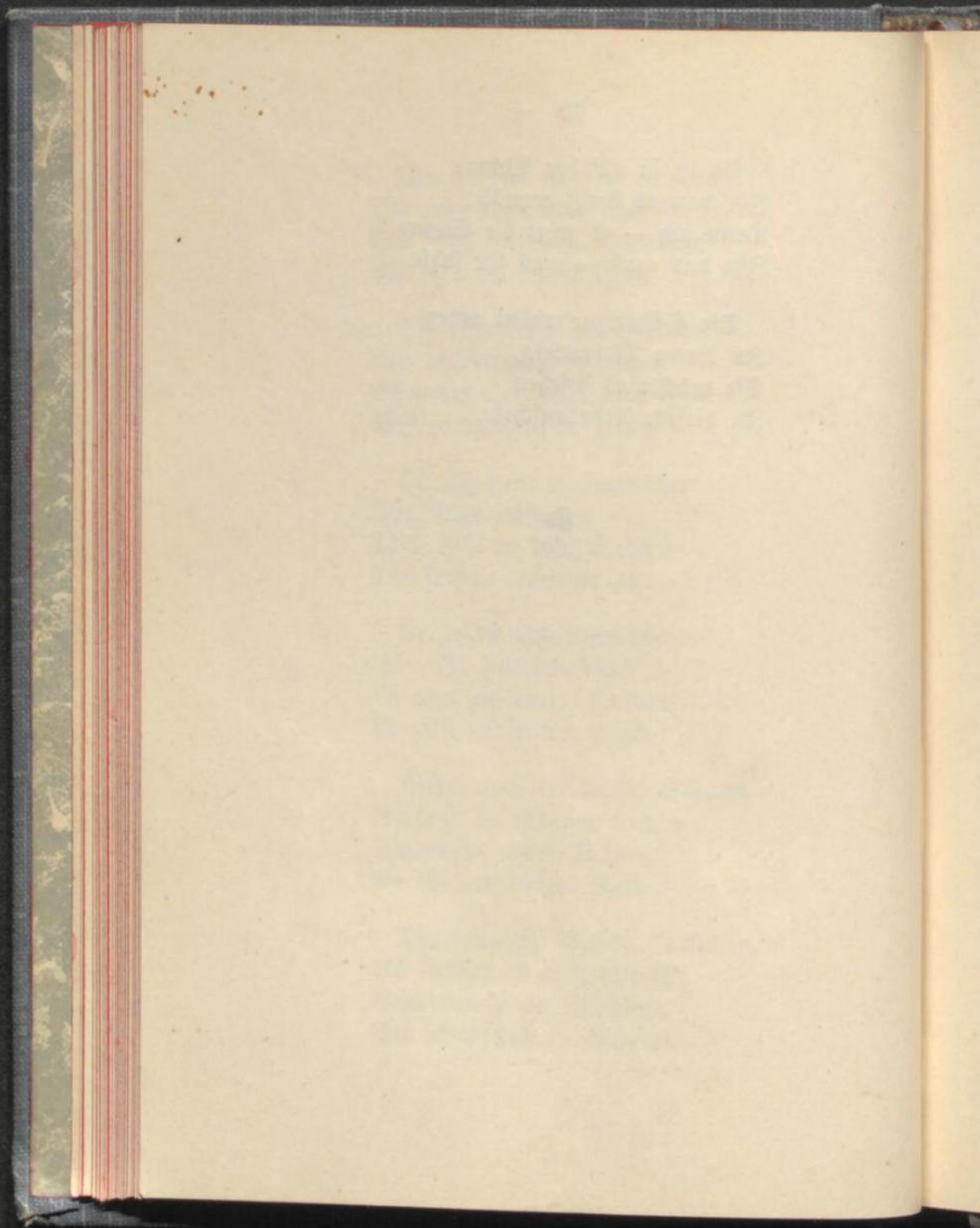
Wenn auch erfüllt ihr Sehnen,
So hold die Knaben sind,
Sie denket unter Tränen
An ihr verstoß'nes Kind.

Des sonn'gen Glücks Entfalten,
So lieblich es auch scheint,
Gemahnt sie an Gestalten,
Die schmerzlich sie beweint.

Es ist in all' der Wonne
Ihr banges Aug' gequält;
Denn ach — es zeigt die Sonne
Ihr das auch — was ihr fehlt.

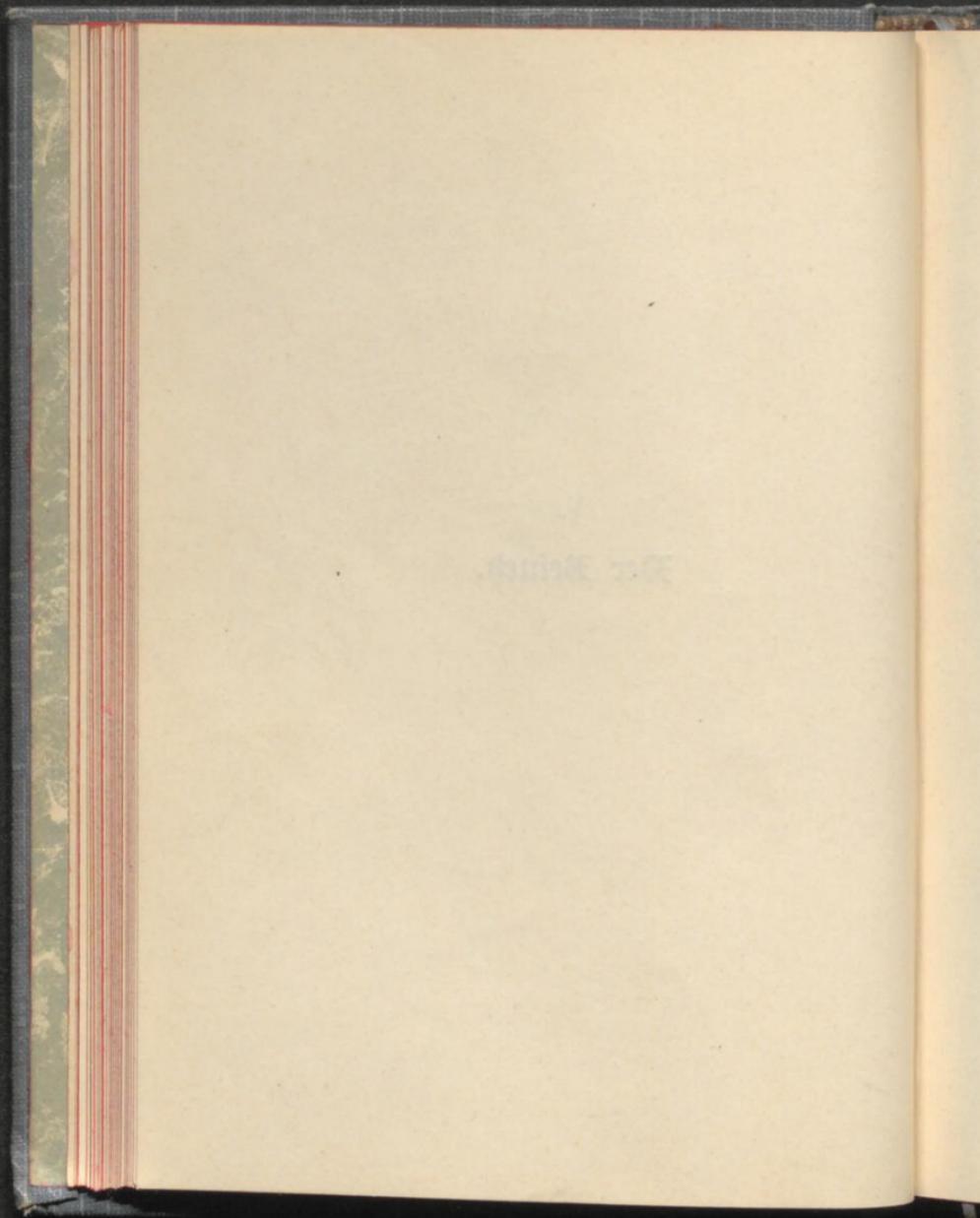
Die Schmerzgedanken gehen
Zu ihrem Töchterlein,
Sie möchte es besehen
In diesem Freudenschein.

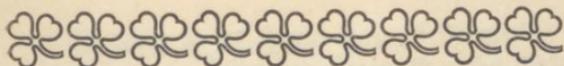




V.

Der Besuch.





Sie sieht sich satt an ihrem Kinde,
Sie weidet sich an seinem Blick,
Die hochbeglückte Bereswinde
Und preiset selig ihr Geschick.

„Ich mußte ja, daß du zum Segen
Vom Anfang schon gegeben warst,
O Gott, und daß auf dunklen Wegen
Du deine Liebe offenbarst!

O möchte sie der Herzog schauen
In ihrer Kindesunschuld Pracht,
Versöhnung müßte niedertauen
In seines kalten Grolles Nacht.

Ich durfte dir den Bruder bringen,
Der Knabe wollte mit mir sein,
Der Vater ließ es ihm gelingen —
Komm, Hugo, grüß' dein Schwesterlein!

Mein Kind, noch kannst du es nicht fassen,
Daß deine Mutter dich verließ,
Doch nicht von mir kam dieses Hassen,
Es war nicht ich, die dich verstieß.

Sonst nicht im traur'gen Wiedersehen
Zum nahen Abschied stünd' ich hier!
Du müßtest heimwärts mit mir gehen
Und schiedest nimmermehr von mir!

Dort spielen fröhlich die Geschwister,
Dort ist der Vater, o mein Kind —
Wann nimmt er auf dich — wann vergißt er,
Daß du so elend warst und blind?

Gesegnet sei für deine Treue,
Sigrade, in der Not bewährt,
Daß Gott der Herr dein Herz erfreue
Mit allen Gütern, deiner wert!

Und dich auch darf ich wieder grüßen,
Dich, meine Amme, o vergiß,
Ich hab' dem Kind' dich geben müssen
In rücksichtsloser Mutterlieb'."

Sie schließt in ihren Arm die Teuern,
Sie muß sie halten Hand in Hand,
Und ihnen tausendmal beteuern
Die Liebe, die sie fern empfand.

O Wiedersehen, Licht der Erden,
In welchem sich die Seele sonnt,
Oft nur ein flüchtig Hellewerden
Auf einem dunkeln Horizont.

Die Kinder heben ihr Geflüster,
Wie Böglein laut am schwanken Ast;
Die Frauen aber stehen düster
Auf ihrer wetterschwülen Raft.

Noch ziehen schwere Wolkenmassen
Zu neuen Stürmen hergeschickt,
Sie muß ihr süßes Kind verlassen,
Nachdem sie kaum es angeblickt.

Daheim ein finstereß Verweigern,
Der Ruf der Sehnsucht überall,
Und ihrer Liebe ängstlich Steigern
Im ungehörten Wiederhall!

Doch still, es wird der Starke walten! —
War finst'rer nicht der Blinden Nacht;
Und ward der Riegel nicht gespalten
Von seiner unsichtbaren Macht?

Ach, oder sollen Knabenaugen
Beschämen ihren schwachen Sinn?
Ein Kind zur Hoffnung besser taugen,
Als die erprobte Dulderin?

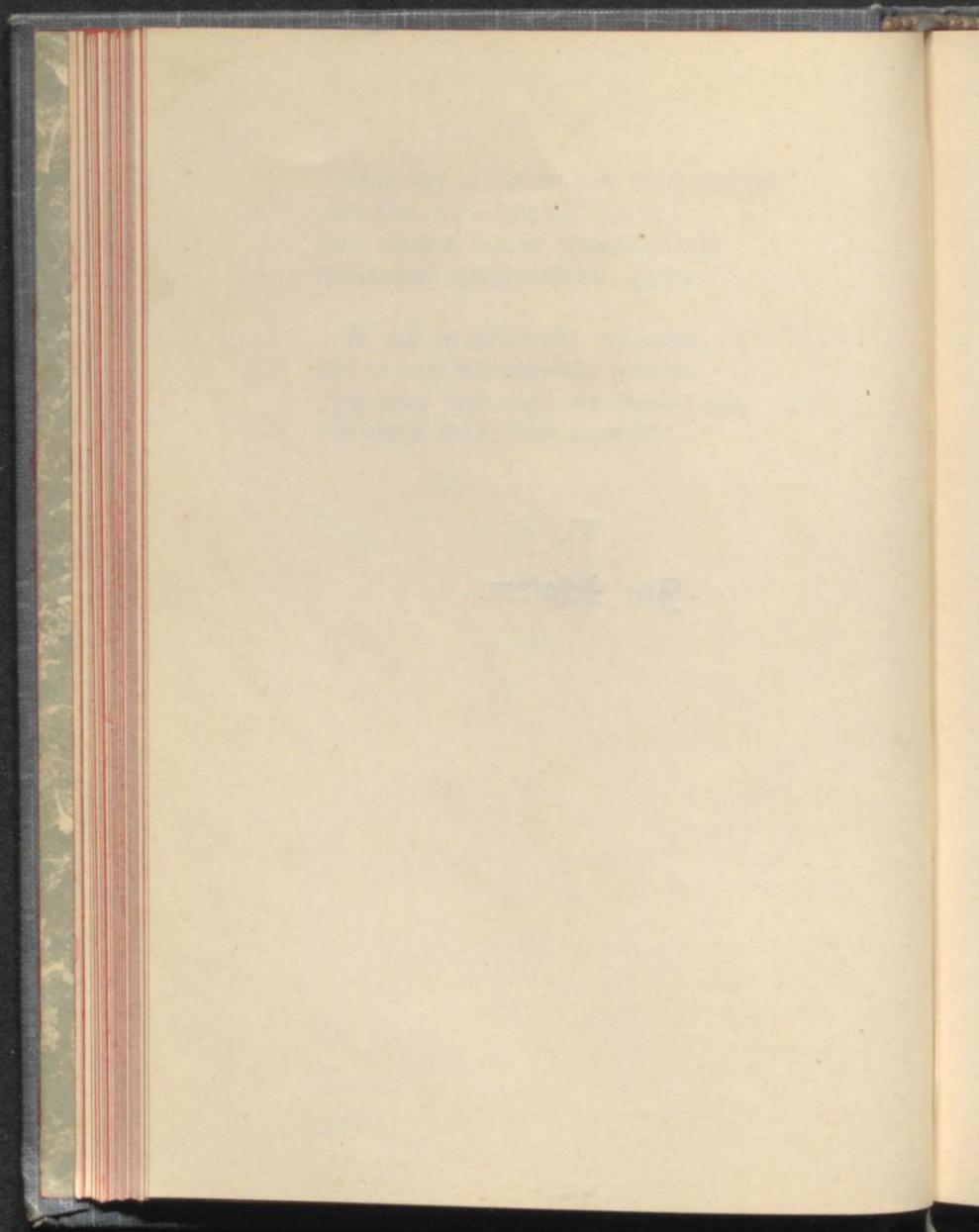
Denn Hugo spricht von Wiederkehren
Fast über seine Jahre kühn,
Daß plötzlich warme Freudenähren
Statt ihrer Jammertränen glüh'n.

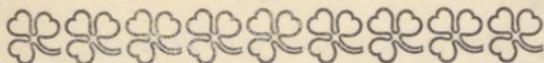
Er ruft in Zuversicht verwegen,
Als er sein Schwesterlein geküßt:
„Ich werd mich nicht zur Ruhe legen,
Bis unser Vater dich gegrüßt!“



VI.

Im Kloster.





Den Äppler, von der Heimat ferne,
Beschleicht des Heimweh's bitt're Qual,
Dieselbe Sonne — gleiche Sterne,
Ersetzen nicht das teure Thal.

Das inn're Sein hat Sehnsuchtschmerzen,
Ein Leid, das diesem ähnlich ist.
Der Ausblick trüb bei Freundesherzen,
Zur einen Liebe, die es mißt.

Seit sie der Mutter Gruß empfangen,
Seit sie den kleinen Bruder sah,
Verzehren Heimweh und Verlangen
Das zarte Kind Odilia.

Der Wünsche wolkige Gebilde
Umschweben sie wie Nebellicht;
Sie ahnet selige Gefilde,
Doch jene Nebel weichen nicht.

Nur manchesmal in ihren Träumen
Zerreißen sie den Wolkenflor,
Und sonnig blickt aus blauen Räumen
Ein hohes Felsenschloß hervor.

Das ist die Hohenburg, die traute
Von der ihr Bruder ihr erzählt,
Die felsenfest der Römer baute,
Und die ihr Vater auserwählt.

Dort sind die schnell entflo'nen Lieben —
Sie jubelt auf — doch ach dahin —
An ihrem Lager treu geblieben,
Steht nur die alte Pflegerin.

Und oftmals ihr und oft der Pate
Sie morgens unter Tränen klagt:
O Amme sag' — Sigrade rate,
Warum mein Vater es versagt?

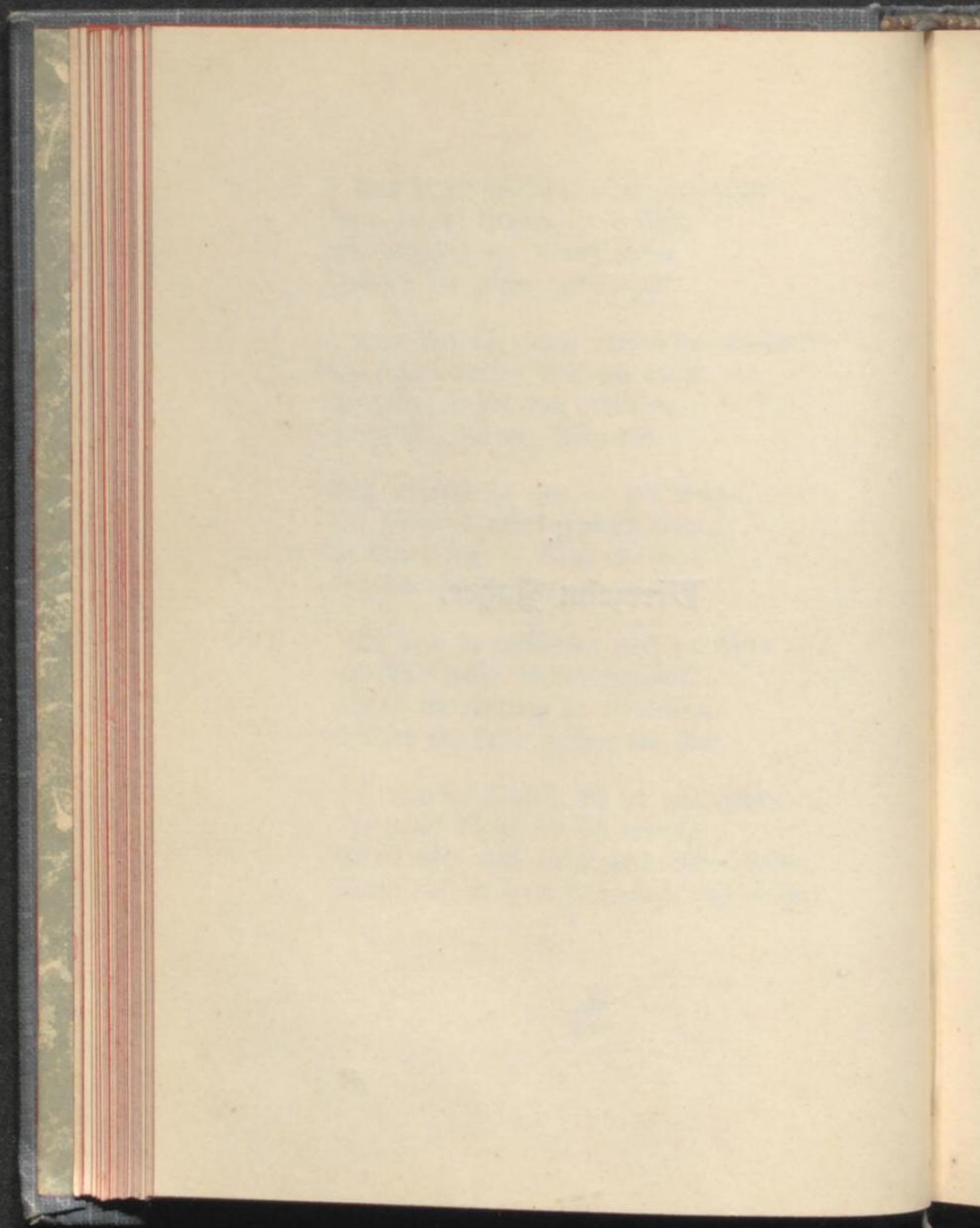
Oft trat sie schüchtern auch zu ihnen
In ihrer heißen Sehnsuchtsglut,
Als sei Gewährung zu verdienen,
Ein ihr als Lohn verheiß'nes Gut.

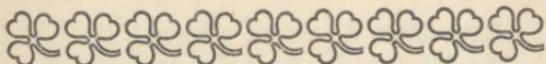
O seht die Schrift, die ich geschrieben,
Die weiße Wolle, die ich spann,
Wann wird mich wohl mein Vater lieben,
Wann ruft er heim mich, sagt mir, wann?



VII.

Vierzehn Jahre.





Verflossen sind der Jahre sieben,
Seit er sein Kind verließ, und doch
Sein Sinn ist unbeugsam geblieben,
Er zürnt, er grollet immer noch.
Umsonst, daß selbst sein kühnstes Hoffen
Von der Erfüllung übertroffen,
In seines Hauses kräft'gen Sprossen
Der Zukunft grüne Zweige schossen
Bis seines Auges stolze Glut
Zum fünften Mal am Knaben ruht;
Umsonst der treuen Diener Rat,
Vergebens, daß die Gattin bat;
Als sie mit Tränen es beehrte —
Das Einzige, was er gewährte,
War jene abgemess'ne Reize;
Doch finster schreckte seine Weise,
Fast abgezwungen war die Gabe,
Nur Hunger greift nach solcher Labe:
Kein Gruß, als sie den Abschied nahm
Und keine Frage, als sie kam;
Bei ihres Kommens Meldung nur
Ein kalter Blick — sein Lächeln trüber
Und dann war wieder keine Spur,
Und auch der Schatten ging vorüber,

Ein achtlos Schweigen ganz und gar,
So daß sein Zürnen besser war.

Und nun zuletzt nach Jahresfrist
Begrüßt sie hold ein Töchterlein
Der armen Mutter, da es ist,
Als müßte es Versöhnung sein;
Doch diese Hoffnung auch vergebens.
Kein Wort klingt friedenskündend her,
Kein Unterpand zum Ziel des Lebens,
Auf daß die Wand'ring minder schwer.
Wenn eine Flut von Hochgefühlen
Nicht lenken konnte seinen Sinn —
Was soll der armen Träne Spülen
Der Bitte mühsamer Gewinn?
Sie schwieg in dulddendem Ergeben,
Sie sandte Botschaft oft und oft —
Das mochte Attilich ihr vergeben,
Sie weint und banger: Hugo hofft.
Ja hoffend schwoll dies Kindesherz,
Das früh begriff in seiner Güte
Der Mutter klagelosen Schmerz.
In seinem leimenden Gemüte
Erschien das Heil gewiß zu sein,
Der Vater werde noch verzeih'n.
Und Hugo von den Kindern allen
Am meisten ihn der Herzog liebt,

Er blickt ihn an mit Wohlgefallen,
Der Einzige, dem er vergibt,
Wenn er voll Mitleid jene nennt —
Die er nicht mehr als Tochter kennt; —
Ihn ließ er auf sein kindlich Fleh'n
Schon damals mit nach Palme geh'n;
Für ihn war stets sein erster Kuß
Beim Morgen- und beim Mittagsgruß,
Und gab er auch der Gnad' nicht Raum,
Sein häufig Bitten rügt er kaum.
Und wieder sieben Jahr vergangen,
Der Mutter glühendes Verlangen,
Der Vaters Härte immer gleich;
Es blühet rings sein stattlich Reich,
Es blüht vor ihm sein Herrscherstamm:
Viel Söhne sind ein starker Damm;
Auf ihrer Lanzen blanken Spitzen,
Die schon erprobt die junge Hand —
Wird bald die Siegessonne blizen
Zum langen Tag — dem Vaterland;
Wenn noch die Kindheit jene hält,
Die sind schon in die Reih' gestellt.

Um Hugos schöne Stirne weht
Ein männlich frischer Jugendhauch,
Und ganz ein Fürstenjüngling steht
Der Adalbert im Kampfspiel auch.

Roswinde scherzt, ein Mägdelein hold,
Mit blauem Aug' und Lockengold,
Doch immer noch vor allen lieb
Dem Herzog Attich — Hugo blieb.
Mit ihm spricht stets von ihrem Kinde
Die arme Mutter, Bereswinde,
Mit ihm in ihrer Kammer einsam
Erbricht die Schreiben sie gemeinsam,
Die heißersehnt aus Palme kamen
An sie und an des Sohnes Namen.
An seiner immer kühner'n Blut
Entzündet sich ihr letzter Mut;
Ja wenn sie fast die Spur verlor,
Er führt ihr rasch die Zukunft vor,
Daß sie ihr froh entgegensteht,
Die eb'nen Pfade offen sieht,
Und selig lächelt, wenn er spricht:
Das „Morgen“ gleicht dem „Heute“ nicht.

Doch wenn er dann zum Vater geht
Und dieser immer nicht versteht,
Und oftmals auch mit Herrscherkraft
Ihm barsch entgegnet: „Hugo still,
Ich schulde keine Rechenschaft,
Genug, daß so dein Vater will,“
Vermeidet er der Mutter Blick
Und steht erwartend das Geschick.